

# Schnelles Duzen: Unkomplizierter Umgang oder fehlende Distanz?



**pro**  
Luc Müller  
Redaktor  
Klettgau/  
Reiat

Meine Stieftochter war überrascht – freudig überrascht. Zu Beginn ihrer nun abgeschlossenen Kochlehre begrüßte sie der CEO des internationalen Konzerns locker mit Du. Sie war richtig erfreut und erklärte mir stolz, dass für sie der Duzauftritt des obersten Chefs wichtig gewesen sei. Sie habe so das Gefühl bekommen, auch als kleines Rädchen im Betrieb doch wichtig zu sein. Was gut ankam: Der Boss, im Alter von Mitte 50, hat die Hürde niedrig gehalten und so Vertrauen geschaffen. Diese Kultur ist in Amerika schon lange Tradition, jetzt schwappt sie immer mehr auch nach Europa und zu uns. Vor 20 Jahren war es üblich, die Vorgesetzten zu siezen – das habe ich selbst auch noch erlebt. Man hat zwar täglich zusammengearbeitet und auch in hektischen Zeiten gemeinsam einen Fall gelöst, wobei man persönlich näher rückte und auch mal etwas Privates von sich preisgab. Doch beim Du war Schluss: «Das ist noch gute alte Schule», erklärte mir mein erster Chef, der damals nicht viel älter als 40 war. Seine gleichaltrige Frau übrigens hielt es ganz anders: Sie duzte mich gleich von Beginn an. Ich fand es

toll. Und wenn ich im Restaurant bestelle, werde ich regelmässig mit Du angesprochen. Diese Lockerheit schätze ich. Und kleine Kinder im Bus sprechen einen ganz natürlich sofort ohne Scheu mit Du an – wie wir es alle zuvor auch gemacht hatten, bevor Benimmregeln uns lehrten, Sie zu sagen. In einem gewissen Rahmen gilt immer noch: Der Ältere muss das Du anbieten. Und auch gewisse Amtsträger, wie hohe Politiker, spricht man nicht direkt mit Vornamen an. Doch inzwischen realisieren gerade die Amtsträger selbst, dass das antiquiert ist. Sie machen immer öfter den ersten Schritt und offerieren schon bei der ersten Begegnung das Du – wenn die Sympathie stimmt. Das ist entscheidend. Und nicht das Festhalten an Regeln, aus Angst, angreifbarer zu sein, wenn man sich mit Du anspricht. Bei Sportlern und Promis aus Show und TV ist es gerade anders: Hier spricht man sich beim ersten Treffen sofort mit Du an. Warum eigentlich? Weil diese Personen es gewohnt sind, um die Gunst der Öffentlichkeit zu buhlen. Dabei sind die Spielregeln aber immer klar: Nur weil man sich mit Vornamen anspricht, ist man noch lange nicht Freunde. Hier gilt: Wird man gebeten, etwas aus dem Privatleben nicht zu schreiben, ist das einzuhalten. Das Gegenüber muss aber wissen, dass wir als Journalisten wenn nötig kritisch über jemanden schreiben – auch wenn man sich duzt.

## PRO & CONTRA

**Ist es modern, wenn Erwachsene schon bei der ersten Begegnung Du zueinander sagen? Oder hat die Tradition des Siezens im deutschsprachigen Raum auch ihre Vorteile, die man respektvoll bewahren sollte? Zwei Autoren, zwei Meinungen.**



**contra**  
Zeno Geisseler  
Redaktor  
Kanton  
Schaffhausen

Für uns Journalisten ist es so eine Sache mit dem Du. Einerseits sollen wir Distanz halten zu den Mächtigen, andererseits treffen wir immer wieder die gleichen Leute. Man lernt sich näher kennen, und spätestens bei einem Apéro, mit einem Glas Wein in der Hand, ist es dann so weit: «Wollen wir uns nicht duzen?» In unserer kleinen Schaffhauser Welt kommt dies oft vor. Und eigentlich ist das schon in Ordnung so, gerade auch, weil sich die Kreise, in denen man sich sieht, ja doch stark überschneiden. Wenn sich zwei Mitglieder im Verein treffen, dann sagen sie sich Du. Wenn die gleichen Personen ein paar Tage später in ihren Rollen als Journalist und Stadtrat zusammenkommen, kehrt man selbstverständlich nicht zum Sie zurück. In den letzten Jahren, das ist jetzt nicht statistisch erhärtet, sondern nur anekdotisch belegt, hat die Duzerei aber doch stark zugenommen. «Was willst du trinken?», fragt der Barkeeper den Gast am Tresen, auch wenn er ihn gar nicht kennt. Und auf der Grossbank nennen sich alle beim Vornamen, weil das in der angelsächsisch dominierten

Finance Industry halt so üblich ist. Alles ganz locker, ganz entspannt also? Geht so. Der eine ist eben immer noch der Chef, und der andere nicht. Zugegeben, jemanden zu siezen, kann kalt wirken und distanziert. Wenn die neue Lernende im Kinderhort sich mit ihrem Vornamen vorstellt, antwortet man natürlich nicht mit seinem Nachnamen. Wäre ja seltsam, wenn man ausgerechnet jene Person, der man die eigenen Kinder anvertraut, so auf Abstand hielte. Aber in vielen Situationen wirkt das Sie nicht abweisend oder gar steif, sondern respektvoll. In meiner Studienzeit arbeitete ich jahrelang stundenweise für einen Kleinunternehmer, half ihm mit Steuererklärungen, Briefen, Übersetzungen und Gerichtsdokumenten. Ich kannte sein ganzes Leben. Und doch blieb es beim Sie. Als wir uns dann viele Jahre später wieder begegneten, bot er, der Ältere, schliesslich das Du an. Es war eine grosse Ehre, ein feierlicher Moment. Ich war auf seiner Augenhöhe angekommen. Wer zu früh das Sie aufgibt, entwertet gleichzeitig auch das Du als Ausdruck von Kollegialität und besonderer freundschaftlicher Verbundenheit. Aber vielleicht lässt sich der Wandel vom Sie zum Du langfristig nicht aufhalten. Das Englische, in vielem ja ein Vorbild für uns, hat diesen Unterschied jedenfalls schon vor über 300 Jahren ganz aufgegeben.

## Über den Wolken Markus Müller über «fit to fly» und Ausgang in Uniform

# Nein zu sagen, ist überlebenswichtig

Das Recht, Nein sagen zu dürfen ohne negative Folgen, ist das A und O in der Fliegerei. Es beginnt zu Hause. Jeder Pilot und jeder Flight Attendant ist selber dafür verantwortlich, ob er «fit to fly» ist und damit in der Lage, seine Aufgabe zu erledigen. Bei Swiss und den meisten europäischen Airlines wird diese Kultur hochgehalten, und der Entscheid, einen Flugeinsatz abzulehnen, ohne das begründen zu müssen, ist dem Flugpersonal überlassen. Eine leichte Erkältung kann sich im Flug bereits sicherheitsrelevant auswirken. In der Flugplanung haben alle Piloten ein Vetorecht über Flugroute, Treibstoffmenge, Zuladung und Flugdurchführung. Früher war die Hemmschwelle für Co-Piloten grösser, oder sie wurden oft gar nicht gefragt. Beim Flug gelten Interventionsrecht und Pflicht mit letztendlicher Entscheidung des Kapitäns. Neben Sicherheit, Komplexität und Pilotenausfall ist das mit ein Grund, warum Linienflüge nur mit Zweimanncockpit durchgeführt werden dürfen, dass immer zwei Meinungen vorhanden sind sowie ein Nein möglich ist. Viele Unfälle gehen darauf zurück, dass kein Nein kam oder dieses dank der Hierarchie abgewürgt wurde, wie die Unfälle Alitalia Stadler Berg oder Crossair vor 15 Jahren. Auch bei den jüngsten Unfällen stellt sich die Frage, warum kein Nein kam. Dazu braucht es Erfahrung. Die war nicht immer da. So durften wir offiziell und legal in unserer Co-Piloten-Zeit keinen Start durchführen. Dieser war dem Kapitän vorbehalten, der das Flugzeug erst nach dem Einfahren von Fahrwerk und Klappen übergeben durfte. Dasselbe galt für Schubumkehr und Bremsen. Heute ist das zum Glück anders.



Beide Piloten dürfen alle Manöver machen ausser Rollen am Boden. Das bleibt dem Captain Business überlassen – respektive der Co-Pilot hat gar kein Steuerrad für das Bugfahrwerk. In der Elfenbeinküste gerieten wir in den Bürgerkrieg. Der Flugplatz war während Tagen geschlossen, unser Hotel im Belagerungszustand. Rundherum wurde geschossen. Nach generalstabsmässiger Planung wurden wir durch Fremdenlegionäre auf den Flugplatz evakuiert und mit dem Propellerflugzeug einer Minengesellschaft nach Ghana geflogen. Das Erlebnis machte einigen stark zu schaffen. Als Reaktion schliefen sie im rettenden Flugzeug sogleich ein, während die Krisenerproben sich mit den beiden

**In der Elfenbeinküste gerieten wir in den Bürgerkrieg.**

afrikanischen Piloten unterhielten. Breit grinsend reichten sie aus der mitgeführten Box Getränke und Sandwichs nach hinten. Nach ein paar Tagen in Accra kam der Auftrag, mit dem gleichen Flugzeug nach Abidjan zurückzufliegen und den ersten Linienflug zu übernehmen mit der Hinflugbesatzung als Passagiere. Beim Abendessen wurde rasch klar, dass einige enorm Mühe hatten mit der Rückkehr an den Ort des Schreckens und gar von Einsatzverweigerung sprachen. Keine Voraussetzung für einen sicheren Flug, was zu einem Nein meinerseits mit dieser Besatzung führte. Mein Vorschlag, dass wir den Linienflug Accra-Zürich übernehmen würden und diese Crew an unserer Stelle nach Abidjan

versetzt würde, wurde von der Einsatzleitstelle wie auch von der anderen Crew akzeptiert und als fair betrachtet. Ich habe im Nachhinein von jungen Flight Attendants rührende Dankesbriefe dafür bekommen, ihnen den Flug nicht zugemutet zu haben. Eine Schachtel Mon Chérie hat mich natürlich besonders gefreut. Einfacher war es, ein Nein demokratisch zu vermeiden, als wir mit einem leeren Flugzeug nach London Luton geschickt wurden, um Luftwaffenpersonal nach Deutschland zu fliegen. Der Anfrage, ob wir eine Nacht in London für eine Folgeflugmission am anderen Tag bleiben würden, stimmten wir nach einer Proformaabstimmung in der Crew zu. Als am andern Tag die gleiche Anfrage nochmals kam, löste sie zuerst Gelächter aus. Dann befanden alle, es komme nicht mehr darauf an, ohne Ersatzkleider und Pyjama eine zweite Nacht zu bleiben, zumal die Stimmung in der Crew hervorragend war und ich den Ausgang in Uniform erlaubte.

Markus Müller  
Linienpilot und Kantonsrat

